Grünberger  Wochenblatt.

17. Jahrgang. Nro. 21.

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 21. Mai 1841.

Der mitternächtige Thurmteufel.

Ein mittelschlesischer Advents-Spuck aus dem 16. Jahrhundert.

> Dem Bösewicht wird Alles schwer,
> Er thue, was er thu';
> Der Teufel treibt ihn hin und her
> Und läßt ihm keine Ruh'.
>
> G. A. Bürger.

1.

Nicht Pisa allein besitzt seinen Campanile torto, jenen renomirten schiefen oder hängenden Thurm, von dem man nicht mit Gewißheit sagen kann, ob vulkanische Erderschütterungen oder eine architektonische Künstelei des insbrucker Baumeisters Wilhelm die schiefe Lage verursacht haben, welche so bedeutend ist, daß ein von der Spitze der überhängenden Seite herabgelassenes Blei über sechs Ellen vom Fuße entfernt die Erde berührt. Auch zwei schlesische Städte haben ihre schiefen Thürme, nämlich Strehlen und Frankenstein. In ersterem Städtchen ist es der Rathsthurm, welcher dem pisaner Campanile torto nachstrebt, und der übrigens unbekannte Baumeister soll sich über diese unschöne Neigung seines Productes so geärgert haben, daß er starb, was seitdem noch vielen andern Leuten passirt ist, auch wenn sie gar kein Aergerniß hatten. Der zweite schlesische Campanile torto, welcher uns hier allein beschäftigen soll, ist der Glockenthurm der Pfarrkirche zu Frankenstein, der weizenberühmten uralten Stadt, die den Chroniken zufolge schon im Jahre 1000 von Kaiser Otto III. gegründet wurde. Dieser Glockenthurm, der wohl bedeutend jünger sein mag, als der im Jahre 1174 gebaute hängende Thurm von Pisa, hat seine Neigung weder vulkanischen Erdstößen, noch der Laune seines uns nicht bekannten Schöpfers zu verdanken; ein ganz anderes Ereigniß wird hier als Ursache angegeben. Gewiß ist es, daß der Glockenthurm in einer Dezembernacht des Jahres 1598 unter Mitwirkung eines plötzlichen Orkanes sich gebogen hat, und daß in derselben Nacht der Ziehbrunnen, welcher unten im Fuße des Thurmes angebracht war, verschüttet ward; aber daß der Orkan einzig und allein den Thurm faßte, während er keinen Ziegel vom Dache der Kirche oder von einem der Nachbarhäuser abriß, daß überhaupt in ganz Frankenstein der gewiß vehemente Windstoß nicht die leiseste Wirkung that, macht die Sache wunderbar genug. Dazu kommt, daß als die erste Bestürzung über die bedenkliche Neigung vorüber war und Bauverständige eine gründliche Untersuchung wagten, selbst die genauesten Messungen im Innern keine Verrückung irgend eines Theiles kund gaben, sondern Alles so fest, so in normaler und sicherer Lage sich befand, als habe gar keine Senkung nach einer Seite stattgefunden. Und doch überzeugte man sich davon durch untrügliche physikalische und architektonische Experimente, und diese gewähren heut' wie damals dieselben Resultate. Da meinten die Leute, es gehe hier nicht mit rechten Dingen zu, und im Thurme müsse eine nächtliche Unthat verübt worden sein, vor der das todte Steinwerk sich entsetzt, die aber erst am jüngsten Tage würde offenbar werden. Einstweilen habe der Thurm als Mitwisser des licht-

scheuen Frevels das Recht verloren, geradeaus gleich einem gewaltigen Finger gen Himmel zu weisen, daher die wunderbare Verrückung komme, und da sich zur selben Zeit wirklich Etwas begab, das mit der Thurmsenkung in schauerlich geheimnißvollem Zusammenhange zu stehen schien, so ward die Volksmeinung noch mehr befestigt. Dieses wunderbare Factum geben wir hier den Lesern im Zusammenhange. Es ist die Geschichte von dem schiefen Thurme oder eigentlich von der Schiefwerdung des Glockenthurmes an der Pfarrkirche zu Frankenstein und dem Höllengespenst, das hier als Hebel der Maschine wirkte. — —

In den Abendstunden des 15. Dezembers anno domini 1598 schlich eine lange klapperdürre Mannsgestalt mit großen, aber unsichern knickbeinigen Schritten vom Markte Frankensteins auf die Badergasse zu; es war der Bartscheerer Joachim Quendel. Ächzend und murrend nahte er nach saurem Tagewerke seiner Wohnung, wo Weib und Kind sehnsüchtig des Familienhauptes harrten, um mit diesem zugleich das kärgliche Abendbrod zu genießen. Denn kärglich waren allerdings die Verhältnisse des Bartscheerers und der Seinigen. Trotz allen Fleißes, trotz allen Rennens von früh zeitig bis Abends spät, zu pünktlicher Bedienung der Kunden, vermochte er nicht, die drückendste Armuth zu bekämpfen, welche an seinen Leibes- und Geisteskräften vampyrähnlich saugte und zehrte. Im Sommer geht es den armen Leuten erträglich, weil in dieser Jahreszeit weder Holz noch Licht erforderlich ist, und auch die defekten Kleider in der warmen Luft keinen merklichen Nachtheil empfinden lassen, aber wenn das rauhe Schlackerwetter des Spätherbstes mit seinem Heere von Krankheiten überwunden ist, und der Dezember mit Schneemassen und strenger Kälte sich einstellt, und der heilige Weihnachtsabend sich nähert, an welchem jedes fühlende Menschenherz einer kleinen Freude, eines heitern Genusses sich werth hält, und der Mangel, durch vermehrte Bedürfnisse begünstigt, immer drohender und gespenstiger heranschreitet, dann erkennt der Arme das ganze Elend seines Looses, und sieht dem heitern Freudenfest mit Angst und Groll, ja mit dumpfer Wuth und Verzweiflung entgegen. Der Christmarkt entfaltet seine tausend bunten Herrlichkeiten — für die Wohlhabenden und ihre Kinder. Für die Kinder armer Eltern fällt Nichts ab von dem Geschenke der heiligen drei Weisen, es müßte denn ein wenig bittere Leidensmyrrhe sein, die jedoch von dem Vater, der mit bösen Gedanken den Luxus betrachtet, und von der Mutter, deren Wehmuthszähren in dem Glanze der Lampen und Lustres sich brechen, noch unendlich herber empfunden wird. „Warum," knirscht dann das erbitterte nachtdunkle Vaterherz, „warum bin ich gerade verdammt, zu leiden, mit Hunger und Mangel zu kämpfen, während tausend Andere im Wohlleben und Ueberfluß sich baden?" — „Warum," weint das halbgebrochene Mutterherz, „warum, o du Vater der Liebe, warum müssen gerade diese Kindlein Alles entbehren, was des Kindesalters höchste Seligkeit ausmacht, sie, die Nichts verbrochen haben und so unschuldig sind, wie die Kindlein von Bethlehem?" — Solcherlei Fragen schwingen sich dann wie schwarze Nachtvögel aus der beklemmten Brust empor, und des Menschen moralischer Muth darf kein gewöhnlicher sein, wenn nicht die düstern bösen Gedanken sich zu bösern Thaten verwandeln sollen. Gott schütze Jeden vor sothanen Versuchungen!

In ähnlicher Stimmung nahte der Bartscheerer Quendel seinem Familienkreise, der aus fünf Seelen, der Mutter mit vier unerzogenen Kindern bestand. Auch ihm verursachte die Noth der Seinen längst fünf brennend schmerzende Wunden, die der Ehrgeiz größer und größer schnitt, denn Quendel sah die Armuth nicht als eine Schickung Gottes an, als ein Loos, das vielen Hunderttausenden gezogen worden, sondern als eine Schmach, als einen Fluch, als ein ewiges Brandmal, das er oft in rasenden Verwünschungen an der Vorsehung rächen zu müssen glaubte. Niemals aber war ihm dies Elend so fühlbar geworden, als am heutigen Abende, da er den reichen Doctor mit den Honoratioren des Städtchen hatte in köstlicher Galla zu einem solennen Abendschmaus in das Gubernatorium fahren sehen, da er von fern im scheuen Vorübereilen beim Rathhause die erleuchteten Weihnachtsbuden geschaut, vor denen fröhliches Gewimmel der Käufer und Gaffer hin und her wogte, da der eisige Nordsturm ihm schneidend entgegenfuhr, seinen dünnen zerrissenen Rock durchdrang wie ein kaltes Fieber, und dem Müden das Gehen erschwerte, als gönne er ihm nicht einmal die unbehinderte Heimkehr in die ärmliche Stube, welche doch wenigstens Schutz gegen Wind und Wetter gewährte. Niemand wird es daher unwahrscheinlich finden, wenn wir versichern, daß Quendels Gedanken in diesem Augenblicke der Hölle mehr angehörten, als dem Himmel, daß seine Blicke über die Wüsten öder freud-

loser Vergangenheit, nicht besserer Gegenwart und noch schlimmerer Zukunft, wie ein unheilvolles Meteor hinweggleitend, endlich sich dort nach Hilfe umsahen, wo der Schutzengel den Menschen verlassen muß. Wir wiederholen noch einmal den alten Spruch: Gott schütze Jeden vor sothanen Versuchungen, besonders denjenigen, der sonst immerdar sein Vertrauen auf den Vater über den Sternen zu setzen pflegte. Letzteres war beim Bartscheerer Quendel leider nicht der Fall. An Gott hatte er nie, auch nicht in den bessern Tagen der Jugend, als sein Loos sich noch freundlicher gestalten zu wollen schien, mit besonderer Erhebung gedacht, und sein regelmäßiger unbescholtener Wandel im Kreise der Pflicht beruhte mehr auf Klugheit, als moralischen Grundsätzen. Wenn sich ihm die Gelegenheit geboten, durch einen Frevel Geld und Ansehen zu erwerben, er hätte sein Gewissen ohne Weiteres durch trügerische Sophismen beschwichtigt, und sein Pflichtgefühl war ein dünnes Haar, die Noth aber, der Ehrgeiz und der Neid waren haarscharfe Scheermesser, die jene leicht zu durchschneiden vermochten.

Am Ende der Badergasse in einem elenden Hause lag die kleine Parterrestube, welche die Familie des Bartscheerers bewohnte. Ein schwacher Lichtschimmer drang durch die mit Eisblumen bizarr dekorirten Fensterscheiben, doch drinnen sah es bei aller Armseligkeit nicht gerade aus, wie in einer jener verpesteten Höhlen des Elends, welche den Athem beklemmen und die Haare sträuben. Eine bleiche, reinlich gekleidete Frau, der man gar wohl die Spuren ehemaliger nicht gewöhnlicher Schönheit ansah, saß mit dem kleinsten Kinde am Tische und fütterte es mit einem Brei, den man in gewöhnlicher Sprache „Pappe" nennt. Daneben stand ein älteres Töchterchen und machte dem Kleinen allerhand komische Finessen vor, als wollte es dem armen Geschöpf die wohl nicht eben gaumenkitzelnde Nahrung versüßen. Die andere Seite des Tisches, wohin die kleine Lampe ihren vollsten Schein warf, nahm die Zweitgeborene mit einem ziemlich vergelbten Folianten ein, in welchem sie mit tiefem Ernste, der dem frischen Gesichtchen der zehnjährigen Blondine allerliebst stand, las und blätterte, während die älteste Tochter, ein flinkes Dirnchen von zwölf Jahren, gleich einer wirthlichen Miniatur-Hausehre, am Ofen Beschäftigung suchte und fand.

In dieses Stübchen trat der Bartscheerer Quendel ein und schleuderte mit wildem Blick und ohne das herkömmliche „guten Abend geb' Euch Gott," worauf als Gegengruß „den guten Abend dank' Dir Gott" erfolgen mußte, den einst roth gewesenen Scheersack von Sammt auf den alten Schreibtisch, daß die Messer, Lanzetten und Schnepper klirrten, unten aber gelbes Wurmmehl auf die Dielen rieselte. Die Familie war wohl ein wenig betroffen über diese Erscheinung, aber die Mutter winkte den Kindern, nicht durch Gaffen den Ärgerlichen noch mehr zu reizen, der auch sonst manchmal so mürrisch einzutreten pflegte, und hieß das Abendessen auf den Tisch besorgen. Die Töchter gingen dabei mit musterhafter Emsigkeit zur Hand, um dem Vater recht deutlich zu beweisen, daß er sich ungenirt mit seinem Groll im Stillen abfinden könne, aber die Aelteste konnte nicht umhin, der Mutter ins Ohr zu flüstern: der Vater hat wieder getrunken in der neuen Thorschenke. Die Voreilige verblich zu Schnee, als ihr die Mutter einen drohenden Blick zur Antwort gab, und in sehr deutlichen Gebärden ihr auftrug, den Vater zum Tische zu führen. Zitternd gehorchte das Mädchen, umarmte den Vater, der vom Lichte abgewendet mit in die Hände gestütztem Kopf am Schreibtisch saß, und entledigte sich ihres Auftrages, so gut sie konnte. — Laßt mich in Ruhe, lautete die nicht harte, aber feste und bestimmte Antwort; ich hab' gegessen, eßt für mich mit. Zweimal zu einer Tageszeit essen, streitet gegen alle Diätam!

Besorgt löste die Mutter, jetzt überzeugt, daß ihr Mann nichts weniger, als betrunken war, die Tochter ab, und erneuerte deren Bitte und frug, ob er unwohl sei, aber sie erntete denselben Erfolg. Die Frage verneinte er, und das Essen wies er mit den frühern Gründen von sich, versuchte auch ein heiteres Gesicht zu machen, um den Andern nicht den Appetit zu verderben, aber der Versuch gelang nur sehr unvollkommen, und bloß die Kinder beruhigten sich, die Mutter aber ahnete irgend ein Unheil. Man kann also unbedenklich annehmen, daß die größere, ihr zur Verfügung gestellte Essensportion sie nicht erfreute.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hecken und Ecken.

Hab' in der Welt viel Erfahrung gemacht:
Auf Reisen, in Städten und auf der Jagd;
Hab' so manches Abenteuer erlebt,
Auch selbst manch' Unglück hat mich umschwebt!
Doch lebt' ich froh in die Welt hinein,
Denn froh muß der Mensch in der Jugend sein.

Aber was mir immer und immerdar
Hemmend und hinderlich überall war,
Das waren auf Reisen und Jagden die Hecken
Und in den Städten die Häuserecken.
Daß die Hecken hinderlich waren,
Das hat ein Jeder wohl selbst erfahren;
Daß aber die Häuserecke oft hemmt,
Das ist gewiß so Manchem noch fremd:
Doch gerne wird er mir's zugestehn,
Hat er nur oft nach den Ecken gesehn;
Denn ist es auch noch so klein das Städtchen,
Darin wohnt immer ein hübsches Mädchen,
Und wo man ein Mädchen sieht, freundlich und schön,
Da will man so rasch nicht vorüber gehn.
Das ist das Hemmniß der Häuserecken,
Dadurch unterscheiden sie sich von den Hecken;
Drum lieb' ich die Ecken zu jeder Zeit,
Hab' selbst aus der Ecke ein Mädchen gefreit.

An Mathilde.

Himmelswonne.

Als ich zum erstenmale
An Deinem Munde hing,
Als ich von Deinen Lippen
Den ersten Kuß empfing:

Da füllte meinen Busen
Unendlich hohe Lust,
Da schwoll von tausend Freuden
Mir froh und stolz die Brust.

Da sahe ich die Erde
In goldig ros'gem Schein,
Da glaubt' ich in den Himmel
Als Mensch versetzt zu sein.

Da lernete ich kennen
Des Lebens höchstes Glück;
Ich wollt', ich wär' gestorben
In diesem Augenblick.

Mannichfaltiges.

Die gegenwärtige Mode der Damen, eine Schleppe am Kleide zu tragen, hat einen aristocratischen Grund. Eine Dame, die ihr Kleid so lang trägt, daß es das Steinpflaster berührt, pflegt in der Regel nicht viel Wege zu Fuße zu machen. Das lange Kleid soll andeuten, daß man nicht nöthig habe, sich zu Fuße auf der Straße sehen zu lassen. Aber auch die Frauen des Gewerbestandes tragen jetzt, der Mode folgend, sehr lang zugeschnittene Kleidungsstücke, und bewegen sich mit diesen recht zahlreich auf unsern staubgefüllten Straßen. Sie bringen, da sie ihre auswärtigen Geschäfte dabei nach wie vor treiben, eine Menge unnützer Partikelchen in ihr Haus zurück. Jetzt gewinnen die Straßen zwar dadurch, daß sie durch recht kostbare Mittel entstäubt werden, aber es grenzt ans Lächerliche, wenn eine Bürgersfrau bei einem starken Winde spazierend, den Chausseestaub mit ihrem langen Kleide aufregt und uns über ihr Verhältniß täuschen und Staub in die Augen streuen will. Mögen die Damen, welche in der Residenz in glänzenden Equipagen sich schaukeln lassen, sich mit Straßen berührenden Kleidern putzen, aber unsere Hausfrauen sollten sich doch in Betreff ihrer Kleider etwas kürzer zu fassen suchen!

*Die Kartoffelkrankheit soll weit verbreitet sein, doch am stärksten sich in Böhmen und am Erzgebirge zeigen. Woher die Krankheit kommt, hat man bis jetzt noch nicht mit Gewißheit entdecken können, doch vermuthet man, daß die Ausartung und Verschlechterung dadurch entstanden sei, daß sie seit ihrer Einführung in Deutschland nur durch die Knollen vermehrt worden wären. Man schlägt daher vor, neuen Saamen aus den Saamenäpfeln zu ziehen, oder doch wenigstens ganze Knollen auszulegen und sie nicht mehr zu theilen, wie es gewöhnlich geschieht. Andere rathen, mehr auf das Reifwerden der Kartoffeln, frühes Legen und spätes Ausnehmen, trockene Keller und trockene Unterlagen für die Kartoffeln zu sehen, und nicht Keime, sondern ganze Kartoffeln zu legen.

*In Bayern nimmt das Branntweintrinken so überhand, daß der König allen Lehrern an den deutschen und lateinischen Schulen befehlen ließ, ihren Kindern die Schädlichkeit dieses Getränks einzuschärfen. Zugleich ist allen Wirthen bei großer Strafe verboten worden, an Werk= und Sonntagsschüler Branntwein abzugeben. — In mehren Gegenden zeigt sich die auffallende Erscheinung, daß die Branntweintrinker ins Irrenhaus gesperrt werden müssen. Man will dies dem Verbrauch fauler und giftiger Kartoffeln zum Branntweinbrennen Schuld geben.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.